

Besprechungen

Dickey, E. (2022): Latein lernen wie in der Antike. Latein-Lehrbücher aus der Antike. Aus dem Englischen übersetzt von Marion Schneider, Basel, Schwabe Verlag, 217 S., EUR 22,00 (ISBN 978-3-7965-4088-2).

Wie lernen Schülerinnen und Schüler am besten Latein? Mit dieser Gretchenfrage beschäftigt sich nicht nur die universitäre Fachdidaktik, sondern jede Lehrkraft im täglichen Ringen um die beste Methode, um geeignetes Übungsmaterial und um anregende Texte. Manchmal tut gerade diesen kontrovers diskutierten Fragen ein Perspektivenwechsel gut. Einen solchen bietet Eleanor Dickey (D.), die danach fragt, wie in der Antike Latein gelernt und gelehrt wurde. In ihrem jüngst auf Deutsch erschienenen Buch präsentiert sie einer breiteren Leserschaft die Ergebnisse jahrelanger Forschung und papyrologisch-kodikologischer Expertise und öffnet dabei einen Blick in (spät-)antike Klassenräume und Schulen.

Wer hatte in der Antike überhaupt ein Interesse daran, im Verlauf seines Lebens Latein zu lernen, wenn es nicht bereits seine eigene Muttersprache war? D. identifiziert in der Einleitung des Buches (15–25) mehrere Gründe für junge Männer aus dem östlichen Teil des Römischen Reiches, deren Erstsprache meist Griechisch war, die Sprache Roms zu erlernen. Sie erhofften sich dadurch unter anderem Vorteile für die „Interaktion mit dem römischen Heer“ (16), genauer gesagt als „Kaufmann einen wertvollen Wettbewerbsvorteil“ (17), oder sie hatten den „Wunsch, Römisches Recht zu praktizieren“ (17) oder später am Hof „das feierliche Zeremoniell“ (18) zu verstehen. Dieser stark

interessengeleitete Zugang zum Lateinischen spiegelt sich auch in dem Material wider, mit dem Latein als Fremdsprache gelernt wurde und das D. im zweiten Teil der Einleitung vorstellt. So stehen dem antiken Schüler nach Erlernen des lateinischen Alphabets zunächst einfache, oftmals dialogische lateinische Texte zur Verfügung („Kolloquien“), die sie auswendig lernten, bevor sie sich mit anspruchsvolleren Texten, etwa Fabeln, Troja-Paraphrasen, juristischen Texten oder literarischen Klassiker-Passagen aus Vergils Aeneis oder Ciceros Reden gegen Catilina beschäftigten. Gemeinsam war dem antiken Lernmaterial, dass es neben den kolumnarisch angeordneten lateinischen Text auf der linken Seite eine passgenaue griechische Übersetzung auf der rechten Seite stellte. Da in jeder Zeile meist nur maximal drei lateinische Wörter standen, ließ sich mit Hilfe der griechischen Übersetzung jedes einzelne lateinische Wort verstehen. Darüber hinaus standen dem antiken Lerner auch lateinische Grammatiken und Wörterbücher zur Verfügung. Und wer auf die Beherrschung des lateinischen Alphabets verzichten wollte, um sich dem Lateinischen nur als gesprochene Sprache zu nähern, griff auf „[e]ine beachtliche Menge von Lernmaterial in Transliteration“ (21) zurück, welches das Lateinische in der linken Spalte in griechischer Umschrift, d. h. in griechischen Buchstaben, präsentierte.

Im Hauptteil des Buches (26–207) stellt D. das antike Lernmaterial anhand eines abwechslungsreichen Querschnitts ausführlich vor. Dafür berücksichtigt sie alle eingangs umrissenen Untergruppen in vielfacher Weise. Der

Aufbau der einzelnen Unterkapitel folgt dabei immer demselben Muster. Vor den eigentlichen Textbeispielen findet sich jeweils eine konzise Einleitung, die den Text in seinen lebensweltlichen Bezug einordnet, wichtige Realien erklärt, das besondere Interesse des antiken Lernenden an den verhandelten Themen umreißt und auf manche sprachlichen Abweichungen vom klassischen Latein hinweist. Weiterführende Literaturhinweise sowie mancherorts eine kurze Diskussion verschiedener Lesarten finden sich in den Fußnoten zur jeweiligen Stelle. Dieser bunte Strauß an antiken Lehrbuchtexten hält viele Überraschungen bereit. Methodisch beachtlich ist dabei, dass der antike Lateinunterricht mitunter auf Techniken zurückgriff, die wir heute aus dem modernen Fremdsprachenunterricht oder der Lernpsychologie kennen. So wird beispielsweise in einem Kolloquiumstext, der seinerseits eine Szene in der Schule wiedergibt (35–39), das Lernwort *reddere* nicht nur mehrfach umgewälzt und in seinen verschiedenen Flexionsformen gezeigt (z. B. *reddiderunt* in 11b, *reddere* in 13a, *reddo* in 14a, *reddidi* in 15a und 15b), sondern durch die beigegebene Übersetzung und den lebensweltlichen Kontext auch in seiner semantischen Breite (*reddere* i. S. v. „eine Aufgabe vorzeigen“ in 11b oder „etwas auswendig aufsagen“ in 15b) illustriert. Die zweisprachige Methode, die etwa Franz Peter Waiblinger auch als wichtiges Instrumentarium eines modernen Lateinunterrichts (vgl. dazu seinen Aufsatz im *Forum Classicum* 1/1998, 9–19) beworben hatte, erlaubte es dem antiken Lateinlerner, schnell die fremdkulturellen Schemata eines Wortes bzw. Sachfeldes zu erfassen und dabei nicht nur das notwendige Vokabular, sondern auch die gesellschaftlich erwarteten Verhaltensmuster zu erlernen. So erfuhr er quasi *en passant*, wie

man sich Geld leiht (45f.), welche Köstlichkeiten ihn bei einem römischen Festmahl erwarten können (60–64) oder welche Aktivitäten und Abläufe eine römische Therme (64–68) bereithält. Mit Recht weist D. (z. B. 68f. am Beispiel einer *cena*) darauf hin, dass der didaktische Versuch, möglichst viele Vokabeln in solche Gesprächsszenen einzubauen, sie möglichst oft umzuwälzen und möglichst viele Situationen innerhalb eines Dialogs abzuarbeiten, dem Einzeltext mitunter einen unrealistischen Anstrich verleiht und man sich im Einzelfall davor hüten sollte, aus der didaktisierenden Übertreibung der Texte unmittelbare Rückschlüsse auf die antike Lebenswelt zu ziehen. Vielerorts bieten die antiken Lehrbuchtexte jedoch auch spannende Einsichten in die antike Lebenswelt (z. B. mit Erkenntnissen zur fehlenden Sauberkeit des Badewassers in den Thermen, 65).

Auch bei antiken Grammatiken und Lexika überrascht mancher modern anmutende Ansatz. Da die meisten antiken Grammatiken ihren Lehrstoff in der zu lernenden Sprache vermitteln, also Latein auf Lateinisch erklären, bieten sie ein anspruchsvolles Immersionserlebnis, das den Lernenden einerseits in die Fremdsprache eintauchen lässt, andererseits jedoch bei komplexeren Grammatikphänomenen die unverzichtbare Rolle des Lehrers hervorhebt, von dem die Lernenden die Grammatik „mündlich auf Griechisch paraphrasiert und erklärt bekamen“ (105).

Antike Wörterbücher hingegen sind in ihrer Mehrzahl nicht wie ihre modernen Nachfolger streng alphabetisch angeordnet; stattdessen lernten die Schüler mit autorspezifischen oder – noch häufiger – mit thematischen Vokabellisten, die nicht als Nachschlagewerke fungierten, sondern mit deren Hilfe „systematische[r] Wortschatzaufbau“ (124) betrieben wurde.

Oftmals enthielten sie auch Hinweise zur Flexion der Wörter (meist mittels Analogiebildung), Unterscheidungen zu ähnlich und gleich klingenden Wörtern (z. B. wird beim Lemma *turbo* unterschieden zwischen *turbo magicus* als „Zauberrad“, während hingegen *turbo composita* „ich störe den Frieden“ bedeutet, 136), Mini-Kontexte zur Semantisierung eines Lemmas (z. B. *tendo in forum* „ich gehe zum Forum“, *tendo iuxta vallum* „ich schlage ein Zelt auf nahe dem Verschanzungswall“, 137) oder Erläuterungen zur spezifischen Bedeutung eines Wortes. Man staunt, welche Parallelen sich zu neueren lernpsychologischen Erkenntnissen zum Vokabellernen schon in den antiken Glossaren finden.

Zur besseren Benutzbarkeit des Buches finden sich an mehreren Stellen Änderungen, die auf moderne Leserinnen und Leser abzielen. Die wichtigste Modifikation besteht darin, dass die antike Darbietung des Lernmaterials – links der lateinische Text, rechts die griechische Übersetzung, jeweils ohne Interpunktion – angepasst wurde. Anstelle der griechischen Übersetzung tritt auf der rechten Seite jeweils eine deutsche Übersetzung, die für eine deutschsprachige Leserschaft diejenige Art von Hilfe bietet, die der griechische Text für antike Leser bereitgestellt hatte. Wer sich einen authentischeren Eindruck der antiken Darbietung verschaffen möchte, findet gegen Ende des Buches Beispiele für lateinische Texte mit griechischer Übersetzung (155-195), z. T. sogar in antiker Präsentation ohne Worttrennung (196-207), sowie über das Buch verteilt (vgl. Abbildungsverzeichnis, 12) fünf Fotografien von Handschriften, an denen u. a. die kolometrische Textpräsentation sichtbar wird.

Marion Schneider hat nicht nur die deutsche Übersetzung der lateinischen Passagen, sondern die des gesamten Buches aus dem Englischen

besorgt. Man merkt der Übersetzung nicht nur die Fach-, Sprach- und Sachkenntnis der Übersetzerin an, sondern auch ihr großes Interesse an der Frage, wie sich die antiken Lernmaterialien und -methoden auch heute noch gewinnbringend einsetzen lassen. In Workshops vermittelt sie wichtige Erkenntnisse des Buches an Fachschaften und Gruppen von Schülerinnen und Schülern.

Eine Übersicht über die bislang bekannten und erschlossenen antiken Texte zum Lateinlernen (208–213), gegliedert nach Papyri und handschriftlicher Überlieferung, sowie ein Literaturverzeichnis (214–217), das im Vergleich zur englischen Originalausgabe des Buches um weitere Titel ergänzt und aktualisiert worden ist, beschließen das ansprechend gestaltete und vorbildlich redigierte Buch, das auch heutigen Lateinlernenden gewinnbringende Lektürestunden bereiten kann und ihnen nicht nur für Infoabende oder *Dies Latini* wichtige Impulse vermitteln möchte.

CHRISTOPHER DIEZ

Tschögele, Th. (2022): Die Erzählungen des Valerius Maximus, Heidelberg, Universitätsverlag Winter. 502 S., EUR 66,- (ISBN 978-3-8253-4919-6).

Die vorliegende Arbeit ist „die leicht überarbeitete Fassung“ einer Dissertation, die Thomas Tschögele (T.) bei der Freien Universität Berlin 2021 eingereicht hat und die angenommen wurde. Er möchte damit einen „Beitrag zur Wiederentdeckung eines Werkes“ leisten, das seiner Meinung nach in der Neuzeit ein „unverdientes Schattendasein“ fristet, das aber in der Zeit des Humanismus und der Renaissance sehr geschätzt wurde und zu den meistgelesenen Werken der antiken Literatur gehörte (Vorwort, 5). Den entscheidenden Stimulus zur Auseinandersetzung